



KLAUS-PETER WOLF

TOTENTANZ
am Strand

Roman

Sommerfeldt
kehrt zurück



5

Ich nehme mir einen Leihwagen. Ich brauche ein unauffälliges Fahrzeug. Ich könnte einen weißen Mercedes-Benz der C-Klasse für 240 Euro bekommen oder einen Porsche Macan für 358. Aber ich nehme einen Ford Transit für 78 Euro.

Nein, das Geld interessiert mich nicht. So einen Kleintransporter übersehen die Menschen, und genau das will ich.

Das Dieselfahrzeug hat hinten abgedunkelte Scheiben, ideal für meine Zwecke. Ich könnte da drin sitzend Leute beobachten. Ja, das ist genau die richtige Kiste für mich.

Die Liebe ist gerade viel stärker als der Hass in mir. Ich will nach Ostfriesland.

Ich versorge mich mit einer Thermoskanne Kaffee, und ich mache mir belegte Brötchen mit Höhlenkäse, Gurkenscheiben und dünn geschnittenen Tomaten. Dazu eine Fleischwurst, zwei Frikadellen und Senf aus der Fleischerei Ferdi Pütz.

Ich will vermeiden, unterwegs anzuhalten. Für einen gesuchten Serienmörder ist es nicht unbedingt ratsam, an Autobahnraststätten Kaffee zu trinken. Ich sehe zwar inzwischen völlig anders aus als der Typ, nach dem sie fahnden, aber warum soll ich das Schicksal herausfordern?

Mein Arztkofferchen lege ich auf den Rücksitz.

Ich fahre vorsichtig. Hundert Stundenkilometer, höchstens hundertzwanzig. Erst einmal raus aus dem Ruhrgebiet. Dann auf den Ostfriesenspieß. Ein paar Baustellen auf der A31 verlangsamten die Tour. Mehr als sechzig geht nicht.

Unterwegs höre ich Tom Waits und Leonard Cohen. Ja, ich bin sentimental drauf. Die Stimmung der Cohen-Songs passt am besten zu meinen augenblicklichen Gefühlen.

The Partisan summe ich mit:

*I have changed my name so often
I've lost my wife and children
But I have many friends*

Nur stimmt es nicht, auch wenn es mich sehr bewegt. Auch wenn ich mich so gern identifizieren würde. Ich befinde mich wie er in einem Krieg, einem Krieg gegen mich selbst und gegen den Rest der Welt. Ich wäre so gerne ein Partisan, der für eine gerechte Sache kämpft. Der Freunde hat. Kampfesgefährten und die Gewissheit, für eine gute Sache einzustehen. Bin ich aber leider nicht.

Niemand versteckt mich. Niemand will für meine Freiheit etwas riskieren. Ich bin kein Partisan, der gegen die faschistischen Besatzer kämpft. Ich bin, verdammt nochmal, nur ein Mörder. Außer mir selbst glaubt niemand, dass ich das Richtige getan habe.

Zwischen Bunde und Weener halte ich an.

Einen Kaffee und ein Brötchen. Einmal austreten.

Als ich in Emden von der Autobahn fahre, rast mein Herz. Ich schalte die Musik aus. Ich schwanke zwischen Vollgas, um schnell da zu sein, und dem Impuls, einfach umzukehren. Aber ich fahre weiter.

Für die ganze Strecke brauche ich knapp dreieinhalb Stunden.

6

Beate wohnt nicht mehr in unserem Haus. Sie ist in den Rosenweg gezogen. Kann ich gut verstehen. Sie hat den Stress mit Reportern und Nachbarn vermutlich nicht länger ausgehalten.

Sie unterrichtet immer noch an der Grundschule, sonst wäre sie garantiert weiter weg gezogen. Aber ich weiß, wie viel ihr die Schüler bedeuten. Sie zu verlassen ist für sie so ähnlich, als sollte eine Mutter ihre Kinder im Stich lassen, um sich selbst zu retten. Für die meisten Mütter undenkbar! Außer für meine vermutlich. Die hat ihren Sohn für ein paar Euro ans Messer geliefert. Sie ist mehr ein Kühlschrank als eine Mutter.

Meine ehemalige Praxis in der Norddeicher Straße zieht mich trotzdem wie magisch an. Ich muss einfach daran vorbeifahren.

Vielleicht ist an der alten Polizeiweisheit wirklich etwas dran: Es zieht den Täter immer zum Tatort zurück.

Mich auch.

Hier war ich eine Weile - vielleicht zum ersten Mal im Leben - frei.

Ich hatte eine glückliche Zeit als geachteter Arzt. Sogar die Hausbesuche bei den ganz kranken, bettlägerigen Patienten haben mir Spaß gemacht.

Allein die Tatsache, dass sie mich in ihre Privatsphäre eindringen ließen, war elektrisierend für mich. Ich sah sie in ihren verschwitzten Betten.

Frauen, die sonst schon morgens herausgeputzt wie Diven zum Bäcker gingen, öffneten mir mit verwurstelten Haaren im Bademantel. Männer, die sonst Macht ausstrahlten, korrekt gebundene Krawatten trugen und versuchten, ihren Angestellten ein Vorbild zu sein, lagen jammernd und hustend vor mir. Mit fiebrigen Augen erwarteten sie meine Diagnose.

Insgeheim befürchteten sie ab einem gewissen Alter alle, es könne

etwas Schlimmeres sein. Das böse Wort, das niemand hören will, heißt Krebs.

Einigen war die Erleichterung sofort anzusehen, wenn ich eine Grippe diagnostizierte. Hauptsache, kein Lungenkrebs! Was ist schon eine eitrige Entzündung gegen Hautkrebs?

All das rauscht durch mein Gehirn.

Ja, ich hatte hier eine gute Zeit. Ich war wirklich von Herzen gerne Arzt. Wenn mir diese verdammte Kommissarin Ann Kathrin Klaasen nicht draufgekommen wäre, hätte ich ewig so weitermachen können.

Die Praxis steht leer. Die Fenster sind schon lange nicht mehr geputzt worden. Der einst so gepflegte Garten verwildert. Vorm Haus auf den Parkplätzen im Fahrradständer baumelt windschief ein Vorderrad. Es ist mit einem Zahlenschloss am Fahrradständer befestigt. Der Dieb hat es wohl nicht knacken können und dann nur den Rest des Fahrrads geklaut. Oder – der Gedanke lässt mich grinsen – jemand hat die Zahlenkombination vergessen und um nicht alles zu verlieren, wenigstens noch die beweglichen Teile mitgenommen.

Unser Wohnhaus neben der Praxis hat neue Mieter gefunden. Dort hängen jetzt Gardinen, die vorher nicht da waren. Aber es ist niemand zu sehen.

Wenn dort jemand wohnt, warum kümmert der sich nicht um den Garten?

Eine Familie mit Kindern ist vermutlich nicht eingezogen. Im Garten liegt kein Spielzeug herum. An den Fenstern keine bunten Bilder.

Ich frage mich, warum ich so lange ums Haus schleiche, statt zu Beate zu fahren. Ich muss mir leider die Antwort geben: Weil ich Schiss habe, ihr zu begegnen.

Als mir das klar wird, steige ich sofort in den Kleintransporter. Da kommt mir die Nachbarin entgegengeradelt, die mir so gern heimlich beim Holzhacken zugesehen hat.

Ich umfasse das Lenkrad mit beiden Händen. Ich könnte starten, bevor sie bei mir ist, aber sie wird mein Gesicht ohnehin sehen. Ich habe keine Chance, rasch zu wenden.

Ich atme tief durch, lasse das Seitenfenster sogar herunter und lehne lässig einen Arm heraus wie jemand, der nichts zu verbergen hat, sondern einer schönen Frau beim Radfahren zusieht. Ich gebe ganz den

Handwerker oder Berufsfahrer, der gleich Feierabend hat.

Sie grüßt mich freundlich: »Moin.«

Ich sage nichts, nicke aber.

Sie fährt an mir vorbei.

Ich bin mir sicher: Sie hat mich nicht erkannt. Meine Verkleidung ist perfekt.

Außerdem rechnet niemand damit, mich auf der Norddeicher Straße in einem Ford Transit zu sehen. Die Zeitungen haben Spekulationen gedruckt, ich hätte mich mit meinen ergaunerten Millionen ins Ausland abgesetzt. Von Lateinamerika war sogar die Rede.

Ihr Spinner! Was soll ich da? Ich gehöre so sehr zu diesem Land wie Goethe, Mülltrennung, Aldi und Volkswagen.

Ja, irgendwie bin ich genauso. Poetisch wie Goethe. Ich achte auf die Umwelt, hasse Plastiktüten. Bin gespalten wie Aldi Nord und Aldi Süd. Jeder kennt mich wie VW, aber leider hauptsächlich wegen meiner schlechten Taten, und Volkswagen ist ja inzwischen auch mehr wegen seiner Abgasbetrügereien in aller Munde als wegen gutem Fahrkomfort, was ich sehr bedaure. Da haben eitle Manager richtig abkassiert, und nun gefährden ihre Gaunereien Tausende Arbeitsplätze in der Region. Gute Familienpapis müssen jetzt ausbaden, was selbstsüchtige Gangster angerichtet haben. Die einen haben den Schaden, die anderen kassieren Boni und hohe Pensionsansprüche.

Vielleicht hätte ich dort mal aufräumen sollen ... Aber ich habe schon genug mit meinem eigenen Leben zu tun.

Die VW-Mitarbeiter kämpfen immerhin noch um ihren guten Ruf. Ich habe das schon aufgegeben und mir wieder einen neuen Namen zugelegt. Aber zumindest bei Beate würde ich mich gern in ein besseres Licht rücken.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich direkt vor ihrer neuen Wohnung im Rosenweg parken soll, oder ob es klüger ist, den Wagen am Bahnhof abzustellen und zu Fuß zu ihr zu gehen. Sie würde mich garantiert erkennen. Auf jeden Fall.

Und was dann? Fallen wir uns in die Arme? Oder läuft sie ängstlich weg? Wird sie vielleicht von der Polizei überwacht, weil die wissen, dass ich - sollte ich jemals wieder auftauchen - garantiert zu ihr kommen werde?